

1. Kapitel Geschichte und Zeit

Dauer wird erlebt, Zeit wird gemessen. Zwischen zwei Pulsschlägen, zwischen Wiege und Grab: Für den Menschen, das um den Tod wissende Ich-Bewußtsein, heißt alle Erfahrung Dauer. Leben ist Dauer, das Ich-Bewußtsein ist untrennbar mit dem Dauer-Bewußtsein verknüpft. In einem Wort: Dauer ist existentiell; Zeit ist. Aus der Erfahrung einer schwitzenden, leidenden Dauer hat unsere Hirnrinde die Zeit abstrahiert. Von der Dauer spricht Augustinus, wenn er über die Zeit sagt: »Ich weiß zwar, was Zeit ist, aber wenn man mich fragt, was sie ist, vermag ich es nicht zu sagen.«

Weiter als er sind auch wir nicht. Und doch ist heute alles *Zeit*, seitdem die Relativitätsphysik sie mit dem Raum zusammengab. Die Sekunde wird nicht mehr als Bruchteil des Tages oder Jahres definiert, als Zeit eines Herzschlags, sondern die Sekunde, dieser Baustein der Dauer von einst, ist nur noch ein Paket aus (mehr als neun) Milliarden ultrarapiden Schwingungen des Cäsium-Atoms, die mit dem Raum verknüpfte Zeit ist zum physikalischen Maßstab des Universums geworden.

Wer eine Kultur verstehen will, sei es die der Azteken, des Stamms der Dogon in Afrika oder der »Jet Society« von Weltwirtschaft und »Whisky on the Rocks«... – der befrage ihre Kosmologie (die mittlerweile dank der Zeit zur Kosmogense geworden ist). Die Kosmologie gibt über die Ängste und intimsten Sehnsüchte noch mehr Aufschluß als die Musik oder die darstellende Kunst. Von Weinberg¹ bis Hawking² weist die ganze Skala

1 *Steven Weinberg ist Autor bedeutender Arbeiten zur Quantenfeldtheorie, zur Theorie der Elementarteilchen und ihren Wechselwirkungen sowie zur Gravitationstheorie und Kosmologie. Für seinen grundlegenden Beitrag zur vereinheitlichten Beschreibung der bekannten Naturkräfte erhielt er 1979 den Nobelpreis für Physik.

2 *Stephen William Hawking, britischer Physiker, seit 1977 Professor in Cambridge, beschäftigt sich vorrangig mit kosmologischen Fragen. Er untersuchte den Zustand, in dem sich das Universum unmittelbar nach dem Urknall befand, und der durch eine Verschmelzung aller bekannten Wechselwirkungen (»Große vereinheitlichte Theorie«) zu beschreiben wäre. Ein weiteres Arbeitsgebiet Hawkings sind Raum-Zeit-Singularitäten,

unserer Universumshypothesen einen gemeinsamen Zug auf. Ob sie nun mehrheitlich den Urknall als absoluten Beginn oder aber als Urkatastrophe begreifen, die uns radikal von einem anderen, unergründlichen, unmeßbaren Vorher trennt (das sind schon fast die ontologischen Wesenszüge des transzendenten Gottes, des unsrigen und abrahamischen): Alle unsere Weltsysteme statten unsere Welt mit einer in (fünfzehn bis zwanzig Milliarden Jahre) Zeit umgemünzten Dauer aus, in deren ersten Bruchteilen der ersten Sekunde (der 10^{-43} stel Sekunde des Planckschen Zeitquantums) unermäßig viele Umwälzungen geschahen, die man sich vielleicht noch zurechtlegen, niemals aber vorstellen kann.

Dieses Modell der physikalischen Welt der fünfzehn bis zwanzig Milliarden Jahre (mithin eines Halbmessers von zwanzig Milliarden Lichtjahren) ist etwas gänzlich anderes als sämtliche einstmals erdachten und benutzten Vorstellungen von der Natur. Der Kosmos eines Aristoteles (384–322 v.Chr.) wie auch der radikal andere eines Laplace³ (1749–1827) kannte weder Anfang noch Ende. Unser wissenschaftlich fundierter Kosmos hingegen bietet mehr Analogien mit der Menschengeschichte, ist also im besten Sinne des Wortes (ich sehe schon das Stirnrunzeln der Leser) anthropomorpher als die anderwärts und einst erdachten Kosmosbegriffe. Der Historiker des 19. Jahrhunderts handhabte eine Dauer, die allein er in der Hand hatte; er stand auf Seiten der Gebrechlichkeit, der Zögerlichkeit und Flüchtigkeit des Einmaligen in einer unabnutzbaren Welt der endlosen Umdrehung, der unaufhörlichen Rückkehr zum Ausgangspunkt. Ob es uns nun gefällt oder nicht: Inzwischen kann unsere Menschengeschichte nicht mehr umhin, ihre kleine, enge Zeit an der Zeit des Universums zu reiben. Vergewenwärtigen wir sie uns mit wenigen Strichen. Wer sich bloß kräftig auf seine Hinterbeine stellen, die Nase in die Luft halten und mit den Augen zu den Sternen aufblinzeln will, muß sechs Millionen Jahre zurückgehen. Wer überdies einen Steinkeil in der Hand halten will, kommt mit drei Millionen aus. Wer Angst hat vor der

besonders Schwarze Löcher (1974 Hypothese der »explodierenden Schwarzen Löcher«). Sein populärwissenschaftliches Buch »Eine kurze Geschichte der Zeit« (dt. 1988) wurde ein Welterfolg. Hawking leidet an amyotropher Sklerose und verständigt sich per Computer mit seiner Umwelt.

3 *Pierre Simon Marquis de Laplace galt als führender Mathematiker seiner Zeit. In seiner »Mechanik des Himmels« (dt. 1800–1802) bewies er als erster die Unveränderlichkeit der mittleren Bewegungen der Planeten. Seine in der »Darstellung des Welt-systems« (dt. 1797) vorgestellte kosmogonische Nebularhypothese unterscheidet sich von derjenigen Immanuel Kants.

Kälte, kann sich mit einer Million⁴ begnügen. Wem zudem am Todesbewußtsein und an der Jenseiterwartung liegt, der darf sich zwischen vierzig- und hunderttausend Jahren entscheiden, aber hunderttausend sind dann schon wirklich der früheste Anfang von »uns«.

Die – beruhigende – Feststellung, daß auch das Universum dem Verfall einer grausam zielgerichteten Zeit unterliegt, es mithin im letzten Grunde uns ähnlich scheint, mündet indes schnell in einer Enttäuschung: Auf der Zeitskala geht unserer asthmatischen Dauer schnell der Atem aus, sie kann dem Universum nicht das Wasser bieten auf der einzigen Achse, die zählt und die das ganze Raum-Zeit-Kontinuum umschließt, das mittlerweile mehr noch Zeit ist als Raum.

Genau genommen messen wir zweierlei Dinge. »Geschichte« ist ein heimtückisches Wort, mit tausenderlei Sinninhalten beladen. Als Geschichtsschreibung im strengen Sinne ist sie zweieinhalbtausend Jahre alt. Die hehre Geschichte als intelligente Chronik der »polis« entstand in Griechenland. Die rationale Erforschung der Geschichte verweist uns auf Herodot von Halikarnassos (ca. 484–425 v. Chr.) oder Thukydides von Athen (ca. 460–395 v. Chr.). Die schriftlosen Völker besitzen ihre Erzähler. Man denke an Terii, den jungen Maori-Priester in Victor Segalens »Die Unvordenklichen«⁵, oder besser noch: an den Geschichten- und Mythenkomplex, aus dem heraus der Inka-Mestize Garcilaso de la Vega (1495–1559) die »Geschichte der Incas, Könige von Peru« vor dem Vergessen rettete. Ohne geschichtsbildende Funktion, und sei sie noch so rudimentär, gibt es keine Menschheit; selbst die Jägerhorde kommt ohne sie nicht aus. Die Erinnerungsbildung durch Familie, Horde, Stamm, »gens«, anhand von Anhaltspunkten entlang der Zeitachse... ist so alt wie die Sprache, so alt also wie das Todesbewußtsein und der dieses bezeugende Begräbnisritus.

Von Segalens Sänger Terii bis zum quantifizierenden Historiker des Computerzeitalters mit seinen Modellen und »listings« ist das Problem immerzu dasselbe: Seit jeher muß er seine Wahl treffen, was ins Geschichtsgewebe Eingang finden soll.

Beweggründe und Mittel freilich ändern sich. »Zeugte, gebar, starb«: Die Ablauffolge des Polynesiers Terii ist linear und mythisch, knüpft das Band der Menschheit an die Götter an. »Im Grunde ist es verwunderlich«,

4 Vor kurzem noch datierte man die erste Benutzung des Feuers auf vor fünfhunderttausend Jahren, aber diese unsicheren Chronologien richteten sich nach den Launen eines Zufallsfundes, und nicht immer ist ein natürliches Feuer ohne weiteres von einer gewollt unterhaltenen Feuerstätte zu unterscheiden.

5 Victor Segalen, »Die Unvordenklichen«, Übers. Erika Tophoven-Schöningh, Insel, Frankfurt 1986.

schreibt Gabriel Camps⁶, »daß sich der Mensch die Menschheit« – im Unterschied zur anfangs- und endlosen Universumsvorstellung der meisten Kulturen außerhalb der jüdisch-christlichen Tradition – »nicht als seit Ewigkeit existent vorgestellt hat; vielleicht ist es, weil er weiß, daß er sterben muß und Tod immer Geburt – mithin Anfang, Ursprung – voraussetzt.«

Die älteste Geschichtsform begnügte sich mit der Aufstellung von Orientierungspunkten in der Zeit und in den Jagdgründen unserer in Horden jagenden Urahnen. Für Mircea Eliade⁷ waren diese aufgerichteten Steine, die hie und da aus der Savanne ragenden Bäume, Ausgangspunkt der Hierophanien⁸, sprich: der Bekundungen eines schützenden Sakralen. Das »zeugte, gebär, starb« der urältesten und skeletthaftesten Chronik markiert den Punkt Null des Erinnerns und mithin der Geschichte.

Die Schrift verlieh der Geschichtsschreibung Flügel. Die Chronik begab sich auf die Suche nach dem Außergewöhnlichen, nach dem, was der Zeit Griffigkeit verleiht. Florence Dupont hat in Rom einen archaischen Vergangenheitsbegriff ausgemacht, der im Gegensatz steht zum griechischen. In Rom ist die Zeit kein Gott. Erinnerungswürdig ist einzig das Kontingente, Zufällige, Außergewöhnliche, kurzum: das ganz Konkrete. Darum vermittelt uns Rom das archaischste Echo des historischen Diskurses. »Die Römer der Republik kennen nur die erlebte Zeit. Sie spekulieren nicht über den Anfang der Welt, glauben nicht an eine Menschen und Dinge verändernde Zeit, nicht an eine Geschichte der Menschheit. Die Zeit der römischen Historiker ist die Zeit des Zerfalls, der nicht etwa auf eine geschichtliche Notwendigkeit zurückgeht, sondern auf einen den Umständen entspringenden moralischen Niedergang.«⁹ Ihre Zeitvorstellung kennt keine feste Stunde, sondern gliedert sich nach Mondmonaten, bizarren Jahren und rätselvollen Jahrhunderten, bis endlich Cäsar die alexandrinische Strenge des julianischen Kalenders durchsetzt, der dem unsrigen fast zum Verwechseln ähnelt.

Heute strebt die Geschichtsforschung ganz andere Ufer an. Sie sucht nach Rhythmen, Phasen, Mutationen und Dauererscheinungen. Sie versteht sich im Sinne des 18. Jahrhunderts als Geschichte des *Fortschritts des menschli-*

6 Gabriel Camps, »Préhistoire«, Perrin, Paris 1982, S. 29.

7 Mircea Eliade, »Geschichte der religiösen Ideen«, 5 Bde., Übers. Elisabeth Darlap, Herder, Freiburg 1978.

8 »Hierophanien«: Von Mircea Eliade geprägter Ausdruck; bezeichnet als heilig angesehene Zeugnisse des Sakralen in allen Formen, Modalitäten und Zeiten.

9 Florence Dupont, »La Vie quotidienne dans la Rome républicaine«, Hachette, Paris 1989, S. 203.

chen Geistes oder auch ganz einfach als Geschichte der Mittel und Lebensarten, des Wissens, des materiellen, geistigen und geistlichen Lebenszuschnitts. Sie kann sich unmöglich mit einem Volk oder einem Kontinent begnügen, sondern ist, zumal seit der Entdeckung der neuen Welt im 16. Jahrhundert, Geschichte aller Menschen, so wie die Physik allmählich zur Geschichte der kosmischen Gesamtheit zu werden beginnt.

Auf unserem viereinhalb Milliarden Jahre alten, dritten Planeten auf seiner Umlaufbahn um ein gelbes Zwerggestirn, dem noch weitere fünf bis sechs Milliarden Jahre geruhssamer Verbrennung beschieden sein dürften, auf diesem lebendigen Propfreis, das in den drei Milliarden dreihundert Millionen Jahren seit der Ursuppe zwei Milliarden Arten gesehen hat – sind »wir«. Vor siebzig Millionen Jahren haben sich aus den Insektenfressern die Primaten herausdifferenziert; vor zwölf Millionen Jahren begab sich ein Zweig von ihnen, der potentiell unsere Gene in sich trug, aus dem Wald hinaus in die Savanne. Dies geschah entlang der großen Erdalte zwischen dem Roten Meer und Transvaal, die an die Wiege des »homo« grenzt. Ob auch der »Ramapithecus« endgültig in unsere Ahnenreihe aufgenommen wird, ist derzeit noch umstritten, aber »Australopithecus«¹⁰ hat seinen Adelstitel schon fest errungen.

Geschichte ist die Geschichte der Menschen und ihres auf Austausch basierenden Zusammenlebens. Will sie ihres Namens würdig sein, muß sie wenigstens ein paar Größenordnungen zur Bevölkerungs- und Kommunikationsdichte vorlegen können.

Bis zu einer Zeit vor vierzigtausend Jahren gab es nie mehr als eine halbe Million gleichzeitig auf der Erde Lebender, die kaum je einander zu begegnen riskierten. Ab der aufrechten Haltung bis zum ersten Grab über die Etappe des erstmals absichtlich gespaltenen Kiesels, in sechs Millionen Jahren also, dürfen wir alles in allem mit nicht ganz vier Milliarden Verfahren rechnen auf ihrem tastenden Weg zur späteren Menschheit. In diesen sechs Millionen Jahren beherbergte die Erde nie viel mehr als ein paar Tausend gleichzeitig lebender potentieller Menschen, die einander nicht kannten, bis hin zu fast einer halben Million etwas besser skizzierter Potenzen, die einander nur sehr geringfügig kannten, die verstreut waren wie eine Handvoll Sand in der Wüste und kaum mehr Kontakt zueinander pflegten als die Mitglieder der ein paar Dutzend Jäger umfassenden Horde (vgl. Graphiken S. 315 und 316).

10 *Vgl. Grobübersicht auf S. 28.